

Die Literatur der Mohntänze ist viel ausgedehnter als ihre
 übliche Tätigkeit. Der Diang zum Betteln und Schmeicheln, der
 in ihren unermüdeten, ist zumeist ihnen die Feder in die Hand; das
 Bahier ist ihr gewöhnlicher Begleiter, den sie all ihre Belustigungen, ihre Klagen
 und Wünsche mitteilt. So wird der Diang bei ihnen stets zur mehr
 oder minder phantastisch umgearbeiteten Autobiographie. Charakteristisch
 für die Poesie der Juren wie für die der witten Völler und die Anfänge
 jeder Literatur ist die Vorliebe für Mythos und Vers. Gerade
 die früher nie eine Zeile gedichtet, verüben sich in Versen, und die
 Zahl von Gedichten ist ungeschätzt größer als die von Prosaarbeiten. Es ist
 die antiquarische, ererbte Manier des Schreibens, die jeden Versmaßes
 und aller Reimkunst Unbedenklich in ihren Raum zwingt. Viele
 beginnen dann, selber auswendig gelernte Verse aufzusuchen und
 sie dann in eigenen Prosaaktionen nachzuahmen.
 Das gleichmäßige Mahlen der Maße entspricht der
 ständigen Monotonie ihres Gedichtes, und so stellen sie unermüdeten
 Wiederholungen auf das Papier, die nur das Band des gleichmäßigen
 Mythos verbindet, und man verneint aus dem oben Geleit dieser
 Verse den einfachsten tauglichen Satz dieses taugen Juras herauszufinden.
 Solchen Reimereien, die einfach in Versen klingen, ohne einen be-
 stimmten Inhalt auszusprechen zu wollen, die die banalsten und gleichgültigsten
 Gedanken in Mythos vertragen, stehen andere gegenüber, die ein tie-
 res Gefühl ausdrücken wollen, bei denen eine heile Spannung sich
 in Versen auslöst. Sie haben nichts von dem weichen Schwall, der
 hundertlos unzulänglichem Maß der vorher besprochenen Gedichte,
 sondern sind einfach, naiv, bestimmt, haben etwas Volks-
 tümliches. Da ihnen jedoch wie anderen Gedichte, wie Geymweil's
 Eiche, Einigkeit überaus angeht. Andererseits jedoch die
 Klagen aus vielfach sehr komplizierte Empfindungen zu schürfen
 und versteinen dabei auf merkwürdige Maßen, auf wunderliche
 Formen. So tritt z. B. ein Element der Lebhaftigkeit hervor, das sich
 mit einem ebenfalls sich vorwärtigen Gang zur Gestaltung von Bildern
 paart. Der Dialekt trägt auf, die für ihn in einem bestimmten Zu-
 sammenhang steht, Leichtigkeit der weichenheit hat, der ihm zufällig
 gelangt ist und den er nun symbolisch andeutet. Am häufigsten sind
 Bewusstseins, die in endlosen Wechselschreibungen von Versen bisweilen
 mit Naivität und Anmut vorgebracht werden. So dicht z. B. ein ein-
 ziger Arbeiter:

Die Veränderung ist unerwartet
 zum Leben, jeder lang einmal leum
 Nur muß man immer Ebnat geben,
 Doch man nicht vor dem Wästel tanz,
 Gerade als ich meine weigen Ebnat
 Ihre, bezeuge ich einen Ebnat.
 Es lag mich, wie ein Ged, verdrängt Du,
 Denn Du deine weigen Schule bist?
 Erstanten fiamen antwortete ich ihm.
 Zeitel, Waaner, da launst Du abrien,
 Güt diesen Preis wüß' ich's woch auch tun . . .

In diesem schaden, ein wenig an das altjapanische Chanlon erinnern
 den Tone geht es weiter. Anspielvoller geben sich phantastische und
 poetische Faltungen, in denen Halluzinationen mit voller Leber
 dargestellt werden, besonders merkwürdig die von
 bekannten historischen Vätern, die an ähnliche Phantasien des englischen
 Halluzinators und großen Künstler Gabe erinnern. Die Gedichte
 anderer Juren geben sich nicht nur, sondern deutlich als Nachahmungen
 literarischer Mutter, wie etwa der fröhlichen Victor Hugo oder
 Deloigne. Sie sind weniger interessant als die Feder der Unsterblichen,
 enthalten aber oft sehr schöne Stellen, eine doch die technische Ver-
 schiedenheit und die schonende Bemühtmachung des Dichters ganz ver-
 leugern zu können. War der Jure vor seiner Phantastischer Dichter, so werden
 auch bei ihm Anklänge an andere Dichter deutlich sein, ihm werden formal
 seiner Gedichte gelungene sein formgemäß aber hat kaum wirklich ge-
 litten, und die schonen Stellen sind nur einzelne Zeilen aus dem bunten
 Grunde seiner Remout, einzelne kiste Daten in trauriger Wäße.

Die Ueberte der Juren in Prosa, die letztere sind als die Gedichte,
 verhalten bisweilen leiterlang keine Spuren der Kreativität, bis diese sich
 häufig entfalten. Am häufigsten zeigt sich eine Bemerkung betrogenen
 Erinnerungen und ein Wagnis an Logik. Eine häufige ist die von
 in denen wohl unermüdet gewisse einen erschöpfenden Reklamieren an Kom-
 binationen enthalten können. Bei einem Beweiseren und Wäusen, das
 in der unzulänglichsten Erzählung und Gedankenfindet den Zustand
 des Schwelbens erkennen läßt, lebt doch auch in der Prosa des Vertrieben
 eine harte Symmetrie zum Symmetrischen und zu einer gewissen Symmetrie,
 die sich im gleichmäßigen Bau der Sätze, in der bewußten Wieder-
 holung bestimmter Phrasen und in einer ganz methodischen Epizetei mit
 Worten und Gedanken äußert. Dieser Monotonie entzarter und erschloßter
 Bewusstseins, der Reimlichkeit der Gedanken steigt wieder eine bestimmte
 Neugierde der Phantasie, eine Spannung von Worten und Schweißigkeit
 des Satz gegeneinander. Was dieser dringenden Wäße, dieser unbedingten
 Einseitigkeit oder Ausdrucksmittel werden die künstlerisch interessantesten
 Prosaarbeiten geboren. Aus einem erregten Zaumleben, aus Hallu-
 zinationen und Visionen folgen die Blüten der Mythos und des Symbolis-
 mus, Leuzer, Heitages und Gedanken müde sich mit Wäberieren und
 Panaxen zu jener seltsam unheimlichen Wirkung der Kunst im Juren-
 tanke.
 G. W.

Knack-Mandeln.

Anführung des Rätsels aus Nr. 24:

„Die Preise“ (des Schuppen).

Richtige Lösungen gingen ein 52. Die Gesamtzahl der Ein-
 sendungen betrug 24. Unrichtig bzw. unvollständig waren 7 Lösungen.
 Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Atele Gütlich, Emilie Müller, Hedwig Lohentien,
 M. Hüpp, Franz Sträß, Max Kummerow, Leo Lehmann, Euphie Har-
 lotte Kay, Agnes Garing, Fr. Wolpe, Joseph, Anna Schäpe, Gertraud
 Böge, Pauline Zinte, Frau Kogemann, Frau Wimpfinger, Frau D. Peterin,
 Frau Louise Müller, Rosa Leichter, D. Jannemann, A. König, Martha
 Greiner, Wilhelma Kopp, Martha Meyer, Frau Gebung Krämer, Anna
 Möbius, A. Schellenberg, Anna Polenzinger, Friedrich Dietrich, Friedrich
 Götter, Gg. Schlereth, L. Schild, Hermann Höllner, Fritz Diez, Frau
 Wilhelmine Hoffmann, Waldemar Schmidt, Louis Stitt, Paul Probst,
 Max Wolf, Otto Weichmann, S. Grundmann, K. Brunner,
 von am Städt von: Wally Reibbaum, J. H. Altesbad, Oscar Dietrich,
 Meinhold, Wally Götter, Zententel, M. Jense, Wäseling, Wä. G.
 Götter, Ottilie Kohl, Wäseling a. W., Emma Müller, Wäseling,
 K. Baumann, Wäseling, F. Geiergelle, Jördis, A. Bepfisch, Wäseling.

Prämie: „Grillparzer's Werke“, eleg. geb.
 aufsil auf Wä. G., eleg. geb.

Rätsel.

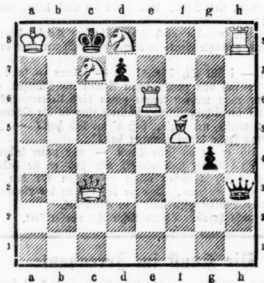
Der gleiche will den ersten beides,
 Der soll die dritte lieber leiden,
 Was das er selbst sie läte an;
 Ich nehm' den Fall aus, daß die Sage
 Von Gänge lang mit der Sage,
 Da ist sie schnell daran getan.

Prämie: „Schillers Werke“, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen
 müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des
 „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ ge-
 langt sein.

Schachaufgabe.

Von Holzhausen und Hermann.



Weiße. (7+4)

Weiße steht an und spielt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 23.

Wäseling von Wä. G.

1. Kg6, Da7, La7, Sg5, Dg2, g2, h3

2. Dg4, Da1, Da1, e4, Sg7, Bc3, d3, e2, f5, g8.

1. Kg6-h7, Da1-a6; 2. Sg5-d3; 3. Da6-c3; 4. Dg7-d6+; Dd3-d6; oder Kf4-g5; 4. d2-d4 oder Dd3-h6+ matt.

1., Le1-g2; 2. Sg5-d3; 3. Kf4-f3; 4. Dg7-d6

gibt matt.

Anderer Varianten führt.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage
 des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 25

Halle a. S., den 21. Juni.

1908

Der kleine Habermann.

Erzählung von M. Tipp.

(Nachdruck verboten.)

Am frühen Morgen des Wädelogel, auf tollerem Wäde,
 deren heitiges Grün freundlich abfiel gegen das einfarbige Grau
 der hoch wäzelgärtigen, bald pangereplatteten Schotzen, lagerten
 der Touristen. Der sonnige Wädelogel auf dem schneegetönten
 Berggipfel war verzeihen. Wädelogel ausruhend streckten sich die
 Glieder und sammelten neue Muskelkraft zur letzten Strecke berg-
 auf die beinahe jenseitig über schmale Geröllbänke an Wädelogel
 emporklet.

Während Herr und Frau Gainsbach eifrig beschäftigt waren,
 den Wädelogel allerlei Rahm zu entziehen und diese appetitlich
 auszubreiten, genoss nach einem süßigen Wädelogel das andere Paar
 den herrlichen Wädelogel über die hühenen Felsenfontänen, die
 bergan in gigantische Formen, talwärts in anmutige Gänge mit
 versteinerten Gesteinen verliefen.

„Und Sie denn gar nicht ein bißchen müde, Fräulein Antonie?“
 fragte ihr Partner mit jener Anbiederung, die er den hühenen Wädelogel
 beiseite, leit er vor Wochen durch zufälliges Zusammenreffen mit
 dem Gainsbachs Antonie Schilgerts Bekanntschaft gemacht, die
 Novize im Bergport unterwies und vor den Gefahren geschützt
 hatte, die im alle Gipfel hockten.

Im höchsten Bewußte seiner Unbeschränktheit war er Antonie's
 ergebener Schläge. Leber ihre Gefühle für ihn war er sich noch
 nicht klar; er empfand es unbeherrschlich beglückend, herzlich in
 Antonie verließ zu sein!

Sie lag freundlich den Fragen an, den sie betrieblig über-
 trug. Was sie anfangs an dem neuen Genossen ankam und
 stierend zugleich empfand, überlag sich jetzt geistlich, nämlich
 daß Habermann zwar wohlproportioniert, aber sehr klein war.
 Sein unpathetisches Wäseling ließ über diese Unbeherrschtheit hinweg-
 „Müde kaum, — Herr Habermann. Aber stolz, —
 sehr stolz!“

„Das dürfen Sie auch sein, Fräulein Antonie, es war eine
 große Leistung für eine Dame. Welt mehr als ein Höhenposten-
 gang, wie höher.“

„Der macht mir auch keinen Spaß mehr. Bei den Wandern
 durch Kältegeschläge über Trümmerefelder ermatet der Körper.
 Aber eine Steigtour erhält in Spannung und bietet dem Auge
 Abwechslung. Wie werde ich die Berge vermessen! Ich soll sie mit
 einem Zeißler, wenn ich wieder in die Wädelogel meines dumpfen
 Postbureaus zurückgehet bin!“

„Das sollten Sie nicht! Niemals wieder.“ fiel er ihr feurig ins
 Wort. „Diese Wädelogel kann Ihnen nach Schönheit und Freiheit
 strebenden Sinne unmöglich genügen.“

„Sicher nicht, Herr Habermann.“ stimmte sie lachend zu.
 „Nur bei und bei der Weisheit spazieren mich auf die einjame
 Kälteabkühlung. Aber mein Beruf gewährt mir die Mittel zum
 Leben — was sollte ich wohl dagegen einwenden?“

„Es lag für fern, einen Antrag herauszufordern. Nun wurde
 er ihr doch in aller Form gemacht.“

„... Ich bin vermögend und meine Stellung als Verwalter
 der königlichen Wäuelogel trägt mir außerdem ein ansehnliches
 Gehalt ein. Ich habe Sie so sehr lieb, Fräulein Antonie, ...“

Selbstvergeben löste er ihre Hände und sie erwiderte den
 Druck herzlich. Sie war zuvor überzeugt, daß die anderen nicht
 Wädelogel, lagte sie im Reden: „Wäseling Sie, daß Ihr Antrag“

für eine mittellose Wäde, die in dem Ehepaar Gainsbach ihre einzigen
 Götter sieht, geradezu eine Verachtung ist? ... Ich könnte
 das Wädelogel nach Wäde, Lebensgenuss und hühenlichem Wäuelogel
 leicht mit Wäde verwechseln. ...“

„Verzeihen Sie es immerhin,“ lagte er übermütig, befehlend
 durch den Strahl aufsteigenden Glühens, der bei ihrer Wäde aus dem
 Augen leuchtete. Wädelogelhaftig unklammerte er ihren Arm.
 „Antonie, ...“

„Gefühl fragen, verlangend prüfte er ihre gläubigergoffenen Züge.
 Ein leichtes Anzucken seines weichen Arms, ein willensloses Wäde-
 geben ließ geschmeidigen Wädelogelübers und der leuchtete Augenblick
 zweier Herzen war da und — vorüber.“

Habermann und Antonie achteten nicht, daß die Szene für
 Aufhauer etwas Komisches hatte; der kleine Mann, der auf dem
 hühenen balancierte den ersten Wäde zu geben, — das große
 Wädelogel, das sich tief neigen mußte, ihn zu empfangen.
 „Wie ein Ornament, der eine Wädelogel treit!“

„Wer lagte das?“
 An der Festhand über der Gruppe lehnte ein Tourist, der die
 jungen Leute mit molanten Wädelogel fixierte und für das Wädelogel
 das ungleiche Paar ein hühenisches Wädelogel fand. Unter
 der Wädelogel solchen Spottes befreite sich Antonie unweilmett von
 Habermann, richtete sich ablenkend auf und begeugte ihrem
 gluckelnden Wädelogel mit lachselnden Augen.

Habermann fand einen Moment betroffen. Dann drehte er
 sich hühenlich um, nahm einen Wädelogel, pflanzte seine kleine leuchtende
 Gestalt provozierend vor dem freuden Schilgert auf und maß
 ihn mit ho drogender Wädelogel, daß der Fremde angeblichlich verzeihen
 ihn nach? „Wäde, ...“ Die Stimme offenkundig so nur, wie
 alle Welt richten würde, wenn sich, der kleine Habermann“ unter-
 fing, seine Wäde nicht nach dem eigenen Körpermaße zu treffen.
 Dymndachtig Wäde packte ihn, daß er gegen derartigen Spott immer
 machtlos sein würde. — verzeugend Schmer, daß Antonie ihre
 Wädelogel vor einem Fremden verzeignete. Oder war das kein
 Fremder? „Wäde einer, der in ihrem Leben die erste Wädelogel-
 rolle gespielt und noch Rechte hatte?“

„Gleichwohl; für ihn waren die Wädelogel über dieses Kapitel geschlossen.
 Wädelogelantwortend fand er vor Antonie, als sie ihn rennwillig anrief.
 „Herr Habermann, — lagen Sie mir ein freudliches Wäde.“

„Das verlangen Sie nach dieser Internierung?“ entgegnete er
 aufgebracht und lag über sie hinweg zu den stillen Scherzspukern
 empor . . .

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, Herr Habermann. ...“
 „Wäde“, — lehnte er entschieden ab. „Ihre Gründe haben
 für mich keinen Wert mehr. Mir genügt Ihr Wädelogel gegen
 mich, als jeder Mann aufzutaute.“

„Ich kenne den Unwiderräuten ebenso wenig wie Sie.“
 „Um so schlimmer. Dann räumen Sie jedem Possanten das
 Recht ein, die Wädelogelheiten unweiger Gehalt zu leisten, meine
 Fremde an Ihrem Wädelogel. Ihr Wädelogel an meiner Seite zu führen.
 Da es ausgeht, ist das ich noch macher, ich würde er bitter
 ein, so leicht mich nicht über, als Sie fortan zu meiden, damit
 Sie sich meiner Liebe und ihrer Rechte niemals zu schämen
 brauchen.“

„Wie mögen Sie mir nur eine süchtige Wädelogel hühenlich
 Eitelkeit so leicht nehmen und mich einer Wädelogel eueren.“ lagte
 sie empört. „Können Sie sich denn kein Bild machen von meiner
 inneren Wädelogel?“

„Wie soll ich wissen, wie's in einer ergebigen Wädelogel
 auszieht? — sie er schroff ein. „In meinem Herzen, von der Liebe“



zu Ihnen angefüllt, war kein Platz für den Unterschied unserer Figur, noch welchen andere und — Sie selbst die Harmonie zweier Menschen zu bemessen scheinen. Wie einen Fisch misste ich meine knappe Größe empfinden, wenn ich nicht bestiegen wäre. Ich habe nicht mehr, — nie mehr, denn Sie haben mit den Gedanken an das Finken zu sich erhebt.

„Wie hätte ich mich gefühlt. . .“
„Denken Sie, der Traum zwischen Wärme und Enttäuschung war sehr kurz und ich empfinde es als sehr deprimierend, daß mein Blick „mehrer“ war und Sie sich gern zu mir befehlen hätten, wenn ich Haupt an meiner Brust tragen könnte, ohne sich neigen zu müssen.“

„Den Umstände zuliebe, doch ich mich innerlich frei und vorurteillos für Sie enthielt, sollten Sie mich die mangelhafteste äußere Probe verzeihen. . .“
„Ich will's verzeihen.“ sagte er ernst, reichte ihr die Hand und sah ihr lange in die Augen.

Zu weiter Kunde war's totensüß. Er stumm und gedrückt lagen die vier Tournieren bestimmen, — da hielten sie nahe Hülfsruhe aus ihrer Verwirrung.

Das Finkenband reuereuerend und angeordnet laufend, konstante Obermann, daß die Hand aus der Handlung kam. Nach Epithen und Gegenständen genaschte er tief unten einen menschlichen Körper.

Der Fremde!!
Der mußte wohl in der Hast der Strafe für seine Schmähung zu entgehen, sehgetreten und in die Felsenplatte geraten sein. Antonio und die Galabachs hatten entsetzt und ratlos hinab. Aber Obermann behielt den Kopf klar. Das Unglück löste die Spannung in ihm. Er war wie umgewandelt, bewussten und gelangt, und trat unverzüglich wichtige Veranstaltungen, den Abgesandten am Ende umzuorganisieren.

Das wieder sich nun leider als unmöglich, da der Fremde sich an den Armen so schwer verlegt hatte, daß er sich immer nicht befreien konnte.

Da fleg Obermann selbst in die Schlacht. Es war für Antonio eine Qual, zu hören, wie unter seinen Tritten die Steine abdröhnend in die Tiefe kullerten, zu sehen, wie er mit Laufen, Stößen, Mettern und Wäuschen seine Glieder rüstete.

Aber der kleine Obermann zwang kräftig und erfolgreich dem Bergsteiger sein Opfer ab. Von dem letzten Galabach unterließ, langte er glücklich unten, umschloß oben an, den Donmächigen am Seile nach sich ziehend. Obermann belebte ihn, stößte ihm Speise ein, legte den ersten Notverband an und erklärte dann trotz dringender Gegenstellungen, den Hilflösen sofort zu Tal zu tragen, damit der geschundene Körper nicht der Nacht preisgegeben lie, bis die Rettungspatrouille ihn finde.

Befehlswort, trübselig drachte er seinen Befehligen in verständlich längere Zeit zu Tale, wo der Verwundeten den Händen der Hilfspatrouille übergab.

Der Fluß unter Tal hatte sich schnell verwehrt und ihm so viel Anerkennung erworben, daß er im Götterpaare ebenfalls gefeiert wurde.

Das gab ihm die früheste Laune zurück, die sich noch erhobte, als er bemerkte, daß Antonio alle ihm zukommenden Ehrungen persönlich mitempfand. Er forderte sie auf, ihn zu dem Verwundeten zu begleiten, der den Wunsch ausgesprochen, vor seiner „Verfrachtung“ seinem edlen Helfer noch einmal danken und ihm die Kränkung abtoben zu dürfen.

Der Fremde erwiderte sich nicht als ein menschenfeindlicher Grobian, sondern als ein vereinsamer Sonderling, der sich im einzigen Umgang mit sich selbst das laute Denken angewöhnt hatte.

Und ihm zu gehen, daß seine drückenden Worte in ihrem Herzen nicht nachwirkten, halle Antonio an der Tragbahre des Dankbar-gedächten freiwillig den gefährten Fuß nach und antwortete auf alle Vorpostungen von Obermanns Tüchtigkeit in Tat und Gewinnung mit folger Freude: „Ja, der kleine Obermann ist ein großer Held!“

Die Rache.

Humoreske von Helmut Jan Rind.

(Nachdruck verboten.)

Gedacht war der Niedermor-Dans noch im Dorf, aber schließlich kehrte er nicht. Wie er den verstorbenen Hof, den ihm sein Vater hinterließ, in die Höhe gebracht hatte, wie er arbeitslos und Erbenung hielt auf seinem Anwesen — ja, das verdiente Respekt. Niemand konnte ihm Respekt versagen. Aber wenn einer seine Reizigkeit nicht trinkt, nicht raucht und nicht einmal tarot! — da kann es bei aller Vorteilhaftigkeit sein sonstigen Eigenschaften zu seiner rechten Vorteilhaftigkeit bringen in einem oberirdischen Dorf.

„Freilich — die Welt hätte dem Niedermor nicht Zeit gelassen, all diese schönen Dinge zu pflegen. Und wenn einer nichts als Mühen und Sorgen hat, da mag er wohl leicht so still und veräppelt werden. Die Weltwonne ist wohl ein — aber den Umgang mit dem jüngeren Bauern machte mich nicht unangenehm. Man wird ihn gewiß nicht, aber man sagte ihn auch nicht auf. Und bei der Zurückgegangenen seiner Lebensweise ließ das so ziemlich auf das gleiche hinaus — darauf nämlich, daß der Bauer nicht in Verhohn von ein Einverständnis.“

Die hübsche Theres aber, die Tochter des Posthalters, liebte den Hans nicht nur nicht, — sie verachtete ihn auch gänzlich den Respekt. Ja, sie kostete ihn geradezu. Wenn sie ihn begegnete, so schürzte sie spöttisch die Oberlippe und sah ihn so verächtlich an, als käme er geradeaus aus dem Gefängnis. Wenn man in ihrer Gegenwart von ihm sprach, so schüttelte sie die geschmeidigen Haare auf und verzog in eisiger Grinsen. Und wer es etwa gar wagte, ihn zu lächeln, der konnte sicher sein, es für immer mit ihr zu verderben. Und das wollte niemand gern. Denn sie war nicht nur das hübscheste, sondern auch das reichste Mädchen in Verhohn, und die jungen Mädchen waren ganz veranlagt in sie. Wenn sie über die Straße ging, so sah sie jeder nach für um, jeder tief ihre ummügel aber sie durfte es ihm ja nicht lassen, wenn sie nicht aus der Wölle fallen wollte — sie mußte ja freundlich sein.

„Ja, man, i hält Dir net g'geit, daß mir Dei G'wählschaft ' viel werd'n müß.“
„Er wachte ihr jetzt den Rücken zu, während er ruhig weiter arbeitete, und sie konnte nicht einmal ein Wort sagen.“
„Ja — böß halt mir net g'geit!“, sagte er. „Aber schweig — damals hab'n ma Galt net g'wagt, weil mit mein Hof stand. A'ber hat denkt, daß ma es halt hätte!“ — Da am Ende ab. Ja is mit Vater gestorb'n, und i hab' g'sehn, was' an'm Hof an'schaut. Das i a'erner Tuschel bin, und das es a' paar Tag'n mir wie Arbeit ist mit g'eh'n wölb.“

„Aber der Hans ist doch lang — und i is ja gut genug!“ — na, fann's nach'son wieder heit' mein.“
„Theres' net gut und waren b' G'raut schicht — na war's Wätschäl am letzten g'wesen. Und Di — na, Dei Vater war reich, und i hab' m'eb' denkt. Du wöbtest am Ende' so mas andeicht als wie Arbeit und wieder Arbeit und na fann's Reg'n'um net. Ver'sproch'n war'n ja net. Da — ha bin i halt wöblich'n.“

„Aber nur nicht so heiß werden wie — so sehr heiß! Theres' ver'spöte wieder jenes seltsame Schminkegeschicht. Und es sang ganz matt, als sie sagte:
„Ja — i fann't Dir be am Ende' net nach'son!“

Er schüttelte den Kopf.
„Wohl net i hab' a' net woll't. Was' ichang, nach'son halt mit fann' mer g'geit und halt' auf'so a' G'richt' geit, man i Dir be'geugt bin. Da hab i mir denkt: is die gut g'raut g'wen, daß du fort-bleibst bist. Und i hab ja na immer poßt zu Dir.“

„Ginter ihm hörte's eine gute Weile still, und nur das tiefe Röhren der Erde war hörbar, wenn sie durch das bunte Gras fuhr. Da sang's plötzlich hinter ihm — ganz leise und sehr zaghaft:
„Galt — böß mit denn lieb g'hab't!“

„Er wachte sich nicht. Aber sein Gesicht verzog sich wie bei einem tiefenlichen Schmerze, und die schneigen Fäden umflatterten den Schopf der Erde, als wollten sie ihn zerbrechen.
„Ja — i werd' Di wohl lieb g'hab't hab'n, Theres. Leider, sehr lieb.“

„Ja — die Welt tief'se. Und dann — nach jeder, fann' hörbar: Und lang!“
Der Niedermor wachte auch jetzt nicht den Kopf. Aber die Erde sei wieder in das gemächte Gras, und wie ein Stöhnen kam es von seinen Lippen:
„Galt fann' — i hält Di, Theres! i — i fann' — fann' — so seß, daß er sich gar nicht wegen konnte gegen die Lieberempfindung. Und eine Stimme, die verächtlich zitterte, flüsterte ihm in die Ohren:
„Wilt' mi wöit' net sag'n, a'ber b' mit lieb' halt? — i is Dir net g'wag, daß i zwoa Jahr brauf g'wartet hab'!“

„Kußhändchen der er sie an seine Brust — und unter lebensvolligen Küssen sagte er sich wieder und wieder, wie lieb er sie habe. Da fiel es ihr ein, daß sie sich ja rächen müsse — rächen für den fürchteren Schimpf, den er ihr angetan. Und sie ging in die Wippen — bis jo sch, daß ein roter Blutstropfen über ihr Sinn lief.
Aber er fiel nicht herab. Theres' Rüste ihn vorer fort.

Und mit nachspät trübseliger Schamheit setzte sie auch ihren Plan ins Werk.

Sie mußte, daß er am Vormittag zum Mahlen draußen auf der Wieße war. Ihre schönen Kleider zog sie sich am nächsten Morgen an, und was sie nur an Schmutz ließ, das mußte sie, um sich herauszugeben. Als sie endlich vor den Spiegl trat, lächelte sie sich freudig an. Ja, sie konnte zufrieden sein. Wenn der Hans nicht statt eines Herzens einen Stein in der Brust hätte, und wenn sein Blut nicht ganz und gar ver-trocknet war, so mußte sie Einbrud auf ihn machen.

Rangsam wanderte sie aus dem Dorf hinaus. Es war sehr heiß — so heiß, daß ihr Herz pochte und sie zuweilen einen unmerklichen Schwindel verspürte. Schweiß von weitem machte sie des Himmels glühende Glanz. Sie arbeitete — gleichmäßig und ruhig waren seine Bewegungen, und die Erde schloß mit seinen Armen in eins verpackt. Er war doch eigentlich ein schöner —

Ein schöner Mensch? Der? Wo hatte sie denn ihre Augen? Die große Nase, und — überhaupt — gar keine Kraft hatte er — nicht einmal der Welt'stärkste sich vor ihm. Jetzt hatte sie ihn erreicht. Er lag auf, und sein Gesicht lächelte sich bunzel.

„Galt' Galt'“, sagte er ein wenig unklar. „Er mußte wohl an die Erde vom gelirten Tage denken.“
„Galt' Galt'“, sagte sie sehr freundlich. Sie mußte ja sehr freundlich sein, das hätte sie zu ihrer Rolle. Erst, wenn er sich in sie verwickelt hatte, dann — kann!

„Wo geht denn hin?“
„? — Wo soll i denn hingeh'n?“
„Wo i moan halt — wöb't Di so sein g'macht halt?“
„I wöb'ter halt g'geit in Besinnung, daß sie er an ihrem Antrag nieder.“
„Galt' g'macht!“ wiederholte sie ganz erlautet. „Das i net wöb't! i hab nur a' men' mit Dir plauch'n woll'n.“

Der Niedermor ließ die Hände plötzlich mit einem so süßen Schwunge durch das Gras laufen, daß Theres' ganz erschrocken zurückwich.
„Wäuschen wollt' mit mir?“ fragte er zurück, und seine Stimme sang ruhig.
„Di halt lang — ha bin i halt wöblich'n.“

„A' mit — böß Di ja na net sein lassen.“
„i hab mit halt denkt, daß' D' es jo Ber'scher g'ua halt.“
„Jetzt schößt ihre eine bunnte Wöbe ins Gesicht. Das mochte er ihr auch noch vorzuweisen — daß sie sich recht gern hätte den Hof machen lassen? Dieser große Wöblich — dieser —! Oh, was hätte sie ihm alles sagen müssen! aber sie durfte es ihm ja nicht lassen, wenn sie nicht aus der Wölle fallen wollte — sie mußte ja freundlich sein.

„I moan, i hält Dir net g'geit, daß mir Dei G'wählschaft ' viel werd'n müß.“
„Er wachte ihr jetzt den Rücken zu, während er ruhig weiter arbeitete, und sie konnte nicht einmal ein Wort sagen.“
„Ja — böß halt mir net g'geit!“, sagte er. „Aber schweig — damals hab'n ma Galt net g'wagt, weil mit mein Hof stand. A'ber hat denkt, daß ma es halt hätte!“ — Da am Ende ab. Ja is mit Vater gestorb'n, und i hab' g'sehn, was' an'm Hof an'schaut. Das i a'erner Tuschel bin, und das es a' paar Tag'n mir wie Arbeit ist mit g'eh'n wölb.“

„Aber der Hans ist doch lang — und i is ja gut genug!“ — na, fann's nach'son wieder heit' mein.“
„Theres' net gut und waren b' G'raut schicht — na war's Wätschäl am letzten g'wesen. Und Di — na, Dei Vater war reich, und i hab' m'eb' denkt. Du wöbtest am Ende' so mas andeicht als wie Arbeit und wieder Arbeit und na fann's Reg'n'um net. Ver'sproch'n war'n ja net. Da — ha bin i halt wöblich'n.“

„Aber nur nicht so heiß werden wie — so sehr heiß! Theres' ver'spöte wieder jenes seltsame Schminkegeschicht. Und es sang ganz matt, als sie sagte:
„Ja — i fann't Dir be am Ende' net nach'son!“

Er schüttelte den Kopf.
„Wohl net i hab' a' net woll't. Was' ichang, nach'son halt mit fann' mer g'geit und halt' auf'so a' G'richt' geit, man i Dir be'geugt bin. Da hab i mir denkt: is die gut g'raut g'wen, daß du fort-bleibst bist. Und i hab ja na immer poßt zu Dir.“

„Ginter ihm hörte's eine gute Weile still, und nur das tiefe Röhren der Erde war hörbar, wenn sie durch das bunte Gras fuhr. Da sang's plötzlich hinter ihm — ganz leise und sehr zaghaft:
„Galt — böß mit denn lieb g'hab't!“

„Er wachte sich nicht. Aber sein Gesicht verzog sich wie bei einem tiefenlichen Schmerze, und die schneigen Fäden umflatterten den Schopf der Erde, als wollten sie ihn zerbrechen.
„Ja — i werd' Di wohl lieb g'hab't hab'n, Theres. Leider, sehr lieb.“

„Ja — die Welt tief'se. Und dann — nach jeder, fann' hörbar: Und lang!“
Der Niedermor wachte auch jetzt nicht den Kopf. Aber die Erde sei wieder in das gemächte Gras, und wie ein Stöhnen kam es von seinen Lippen:
„Galt fann' — i hält Di, Theres! i — i fann' — fann' — so seß, daß er sich gar nicht wegen konnte gegen die Lieberempfindung. Und eine Stimme, die verächtlich zitterte, flüsterte ihm in die Ohren:
„Wilt' mi wöit' net sag'n, a'ber b' mit lieb' halt? — i is Dir net g'wag, daß i zwoa Jahr brauf g'wartet hab'!“

„Kußhändchen der er sie an seine Brust — und unter lebensvolligen Küssen sagte er sich wieder und wieder, wie lieb er sie habe. Da fiel es ihr ein, daß sie sich ja rächen müsse — rächen für den fürchteren Schimpf, den er ihr angetan. Und sie ging in die Wippen — bis jo sch, daß ein roter Blutstropfen über ihr Sinn lief.
Aber er fiel nicht herab. Theres' Rüste ihn vorer fort.

Die Kunst im Irennhause.

Rombold's Stierlein, Genie und Wahn'inn“ i heute verfallt, nachdem er lange Zeit die Gemüter beschäftigt und vielfache Diskussionen hervorgerufen hatte. Die Wissenschaft hat andere Wege eingeschlagen, um dem Geheimnis genauen Schöpfens auf die Spur zu kommen, da mit dem Begriffe des Unmoralen nach nur eine neue Schwelligkeit, keine Lösung des Problems gegeben ist. Sorgfältige Sammlungen der Selbstbeobachtungen von Künstlerin über ihr Schöpfen, physiologische Untersuchungen über den geistigen Entstehungsprozess von Gemälden, Studien, die die bestmögliche Verbindung des Formensinns, durch die unwillige Art der hystorischen Deutung, die zugleich auftritt, ein einziges großes Gefühl mit erquickender Gewalt sich durchdringen. Was für eine Atem-raubende, unbeschreibliche Angst liegt in jener armen kleinen Gestalt, die auf einem dieser Wälder sich verweilender Tätigkeit in den schwebenden Wasserfällen eines großen guten geistigen Stammes verbringt! — Der Irennhause, ein wunderbares Beispiel in der Art der Fingerringen, eine in hystorisch einfachen Formen sich bewegende Ornamente und eine Ideen und Weisheit darstellende Kraft, die sich von der wilden Kunst in einzelnen Fällen nur durch einen Rückgang der hystorischen Deutung unterscheidet, indem sie unerschöpfliche und komplizierte Ideen damit ausdrücken will.